

# Künstler als virtuelle Städtebauer

Das Museum Thyssen-Bornemisza in Madrid zelebriert gemalte Architekturen

Eine Ausstellung im Museum Thyssen-Bornemisza Madrid richtet ihr Augenmerk auf Architekturdarstellungen in Altmeistergemälden. Perspektivische Strassenfluchten, Säulengänge und römische Ruinen faszinierten die Maler gleichermaßen.

Brigitte Kramer

Werden sie auf Leinwand gebannt, müssen Gebäude nicht nur ihr eigenes Gewicht tragen, sondern auch die Intention des Künstlers und die Aussage des Bildes stützen. 140 Bilder von unterschiedlicher Bedeutungsdichte sind derzeit in den Räumen des Museums Thyssen-Bornemisza und der Caja-Madrid-Stiftung zu sehen. Sie bilden die Schau «Arquitecturas Pintadas. Del Renacimiento al Siglo XVIII». Weil im Lauf der rund 350 Jahre, die die Ausstellung umfasst, der Architektur in der Malerei wechselnde Bedeutung zukam, ist der Rundgang zugleich thematisch geordnet. Kapitel wie «Die Architektur als Bühne», «Die historische Stadt: Erinnerung und Ruine», «Imaginäre und phantastische Architektur» oder «Die moderne Stadt als Metapher der Macht» klingen anregend und versprechen Vielfalt. Viele Exponate stammen aus der Sammlung des 2002 verstorbenen Barons Thyssen-Bornemisza, andere sind Leihgaben aus den grossen Gemädegalerien von Berlin, Ottawa, Rom, St. Petersburg, Washington oder Wien.

## Abenteuer Perspektive

All diese Werke verbindet die Architektur, die ihnen räumliche Tiefe verleiht. Im 15. Jahrhundert dienen häufig Paläste oder Kirchen als Szenario. Bald wirken die Gebäude metaphorisch und verstärken die transzendente Bedeutung einer Verkündigung, bald holen Renaissancebauten biblische Szenen in die Zeit des damaligen Betrachters. Die frühen Werke dieser Zeit sind meist kleine Altarbilder, auf Holzbretchen gemalt und mit Blattgold verziert. Francesco d'Antonio verlegte beispielsweise den Exorzismus eines kleinen Knaben im Jahr 1425/26 in das offene Gerüst einer Kirche. Die Darstellung der Balken stimmt zwar perspektivisch noch nicht ganz, aber die Darstel-



Marco Ricci: «Capriccio mit Ruinen und Wäscherinnen», Gemälde, zwischen 1721 und 1725.

lung fasziniert uns dennoch, denn über dem Kind, das gekrümmt auf dem Boden liegt, tut sich der Himmel auf. Auch Tintoretto hat auf seinem Bild «Christus und die Ehebrecherin» (um 1546) den dunklen Säulen und der schwer über der Szene lagernden Kassettendecke einen kompositorischen Sinn verliehen: Sie weisen den Weg in den Hintergrund, dorthin, wo Licht am Horizont scheint.

In dem Mass, wie Baukunst und Stadtentwicklung fortschreiten, rücken die Gebäude ins Zentrum der Bilder, werden sie selbst zu Protagonisten. Das Genre der Architekturmalerei entsteht. Darüber hinaus diente gemalte Architektur der Selbstdarstellung des Künstlers. Sie galt als technische Herausforderung. Wer Ornamente und Proportionen richtig malen wollte, musste nach Italien

reisen und vor den gebauten und gemalten Meisterwerken üben. Viele Motive der Schau sind denn auch in Rom, Neapel oder Venedig entstanden. Den Bedeutungszuwachs der Architektur und die technische Verfeinerung ihrer Darstellung kann man beim Ausstellungsrundgang erleben. Einer der Höhepunkte ist ein Gemälde vom Turmbau zu Babel des Flamen Lucas Van Valckenborch aus dem Jahr 1595. Er malt die grosse Frustration der Architekturzunft, die ewige Baustelle, die von der Vergangenheit und der Zukunft der Menschheit spricht, in Anspielung auf ein Bild mit demselben Motiv von Bruegel dem Älteren. Der riesige Bau steht im Zentrum des Bildes: Oben ziehen Wolken, unten mauern winzige Bauleute. – Bald darauf begannen Maler die Schönheit italienischer oder nie-

derländischer Städte einzufangen. Das verklärte Italien-Bild faszinierte die Reisenden schon lange vor Erfindung der Postkarte. So entstanden grossartige, manchmal aber auch recht flache Veduten, die in der Abteilung «Die Städte der Grand Tour» gezeigt werden. Junge britische Adlige brachten von ihrer Bildungsreise gemalte Erinnerungen mit nach Hause: Springende Hündchen, Damen mit Sonnenschirmen, Gondoliere beleben Plätze, Häfen oder Kanäle vor detailreichen Fassaden im mediterranen Licht. Meister wie Canaletto und sein Neffe Bernardo Bellotto bringen mit offenen Perspektiven, duftigen Wolken oder scharfen Licht- und Schattenkontrasten Dynamik in die statischen Architekturkulissen. Während Canaletto atmosphärisch dichte Szenarien schafft, malt Bellotto Feuchtigkeitflecken und Risse in die Mauern und überzieht sie so mit einer fast schon menschlich wirkenden Haut.

## Die Faszination Roms

Beim Adel waren nicht nur diese Bilder als Mittelmeer-Souvenirs beliebt, sondern auch die römisch inspirierten Ruinen-Capriccios, die gleichermaßen von Antikenbegeisterung wie von Vergänglichkeit zeugen. So malte Marco Ricci Anfang des 18. Jahrhunderts für britische Auftraggeber antike Architekturen. Von Pflanzen überwuchert, mit Wäscherinnen im Vordergrund oder durch sonnenbeschienene Alleen gesehen, erzählen diese Phantasien von arkadischen Zeiten. Auch Maarten van Heemskerck malte Ruinen, zum Beispiel im «Selbstporträt mit Kolosseum» aus dem Jahr 1553. Es zeigt den alternden Künstler mit lichtigem Haar und Falten, denn nicht nur an den Monumenten nagt der Zahn der Zeit. Den Schlusspunkt setzen Radierungen von Piranesi aus den «Antichità Romane». Als Weltbetrachtungen und Innenansichten ziehen sie einen in ihren Bann. Mauern aus Statuenköpfen und Säulenstümpfen ritze er mit feiner Nadel in Platten. Und neben Ruinen-Capriccios und eigenwillige Architekturporträts druckte Piranesi beklemmende Kerker-Capriccios, die einen noch heute nachdenklich stimmen.

Bis 22. Januar 2012 (www.museothyssen.org). Katalog: Arquitecturas Pintadas. Del Renacimiento al Siglo XVIII. Hrsg. Fundación Colección Thyssen-Bornemisza und Fundación Caja, Madrid 2011. 436 S., € 38.–.

## Eindringlich

Der Cellist Steven Isserlis mit dem Tonhalle-Orchester Zürich

Jürg Huber · Von «Tauwetter» war die Rede, als Nikita Chruschtschew nach Stalins Tod in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre eine verhaltene politische und kulturelle Öffnung einleitete. In jener Zeit, 1959, komponierte Dmitri Schostakowitsch sein Cellokonzert Nr. 1 in Es-Dur op. 107, dem gern eine optimistische Grundstimmung zugeschrieben wird. Steven Isserlis sieht es anders. Dass der britische Cellist seinem Instrument einen ausnehmend schönen und seelenvollen Klang zu entlocken weiss, hat er in unzähligen Interpretationen des

klassisch-romantischen Repertoires bewiesen. An diesem Abend in der Zürcher Tonhalle jedoch verliess Isserlis den Weg des gediegenen Schönklangs und steuerte auf eine zunehmend scharfe Spielweise zu. Mit Mut zum mitunter hässlichen, gepressten Ton machte er den Subtext einer auch in vermeintlicher Sicherheit gehetzten Existenz deutlich. Das konnte weder die entrückte Kantilene im Adagio überdecken, die schliesslich von der gedrückten Stimmung aufgesogen wurde, noch die breit angelegte Kadenz vor dem Finale, die Isserlis ganz verinnerlicht begann, um sie mit einem furiosen Allegro abzuschliessen. Mit giftigen Einwüfen des hohen Holzes unterstützte das Orchester Isserlis' eindringliche Deutung wirkungsvoll.

Dass es auch anders kann: klangsinvoll und gerundet, zeigte das Tonhalle-Orchester im Rahmenprogramm. In Schuberts h-Moll-Sinfonie D 759, der «Unvollendeten», hat David Zinman zu einer unprätentiösen Gelassenheit gefunden, die sich in einem unmittelbar anrührenden Spiel äussert. Auf den prägnant, doch nie forciert herausgearbeiteten rhythmischen Mustern konnten sich die Soli, besonders jenes der Klarinette, wunderbar entfalten. Zinmans Brahms ist weniger schwebend als sein Schubert, hat in der Zweiten Sinfonie in D-Dur op. 73 gar einen Zug ins Behagliche. Das Bassfundament stand solide und erlaubte schöne Einzelleistungen der Holzbläser, kräftige Blechharmonien und schliesslich eine prächtige Schlusssteigerung.

Wang Wei (699–759)

## im süden

rote bohnen pflück,  
seit dem frühling schon  
wachsen sie bei dir.  
pflück nur viel davon!

Aus dem Chinesischen von Martin Winter.

## Schwarze Milch

Ein Czernowitzer Projekt zum rumänischen Holocaust

Markus Bauer · «Meine Lieben! Wir haben Eure 10 Grüsse erhalten und danken Euch herzlich dafür. (...) Wie geht es Euch dort? Uns hier sehr schlecht es ist eine direkte Hungersnot man bekommt für teures Geld nichts. (...) Uns kostet nur täglich 500 L[e] Brot und dieses ist fast ungeniessbar zu Hause hätten es die Hühner nicht gegessen. (...) Gott soll uns noch helfen wir sollen uns einmal wieder sehen wir sind verzweifelt.» Diese ungelungenen Zeilen sollten ihren Adressaten nie erreichen: Aus der Deportation im Gebiet zwischen Dnjestr und Bug schrieben im Herbst 1941 verzweifelte Bukowiner und Moldauer Juden Briefe an noch zu Hause gebliebene Verwandte, Freunde, Arbeitskollegen, um sie um Unterstützung zu bitten. Wenn keine Antwort kam, so lag das auch daran, dass die rumänische Siguranta zahlreiche der Schreiben abfang und ihren Empfängern nicht mehr zustellte.

Siebzig Jahre nach dem Geschehen haben sich in ukrainischen Archiven in Czernowitz nun in Aktenordnern die abgehefteten Schreiben wiedergefunden. Es sind 194 Konvolute von Briefen und behördlichen Notizen überliefert. «Der frühere Leiter des Bukovina-Zentrums, Sergij Osatchuk, hat mich auf die Akten aufmerksam gemacht», sagt Benjamin Grilj, Lektor des Österreichischen Austauschdienstes in Czernowitz. Er initiierte das Projekt «Schwarze Milch», das die gefundenen Briefe sichtet, übersetzt und publizieren möchte. Grilj sieht dies als Beitrag für ein vertieftes Verständnis

der Vorgänge um den rumänischen Holocaust, dem während des Zweiten Weltkriegs auf dem Territorium der heutigen Moldau und östlich davon bis zum Bug mehrere hunderttausend Juden und Roma zum Opfer fielen.

Die Absender stammen nach Grilj aus allen sozialen Schichten, was an Sprache, Schreibweise und auch den geäusserten Wünschen zu erkennen ist. «Manche Briefe sagen nur ein leises Lebewohl, andere beschreiben die furchtbare Situation in den Lagern genauestens, wieder andere sind fordernd. Fast allen gemein ist die Bitte um Hilfe: sowohl materiell als auch bürokratisch.» Dass die Briefe aus der Zeit kurz nach den ersten Deportationen und Einrichtung des Czernowitzer Ghettos stammen, gibt ihnen eine präzise historische Dimension. «Für Hilfe von aussen gibt es keine Anzeichen. Weder offiziell vom Roten Kreuz (o. ä.), noch menschlich. Ganz im Gegenteil, es werden auch grausame Aktionen der Zivilbevölkerung am Wege und auch dann in Transnistrien geschildert.»

Mittlerweile hat ein internationales Team um Grilj alle Briefe transkribiert und in vier Sprachen übersetzt, um eine weitreichende Rezeption der Episteln zu ermöglichen. Nach dem Verlag der Gesprungen ist, hat bisher lediglich die Gedenk- und Forschungsstätte Yad Vashem zugesagt, eine hebräische Ausgabe zu realisieren. Die vollständige Edition in Deutsch, Rumänisch, Ukrainisch, Englisch und Hebräisch ist noch ungesichert.